

Erasmus von Rotterdam (wahrscheinlich 1469 bis 1536) am Oberrhein*

Francis Rapp

„Nie wird des Erasmus' Name in Vergessenheit geraten.“ Diese Prophezeiung konnte man kaum ernst nehmen, als sie 1499 kein Geringerer als ein Professor der ehrwürdigen Universität Oxford, John Colet, aussprach. Damals war Erasmus nur ein Regularkanoniker, also ein Mönch, wenn auch der besonderen Art, der nicht aus seinem in Holland gelegenen Kloster entsprungen war, aber nur noch sehr lose Beziehungen nach dorthin unterhielt. Tatsächlich sollte Colet Recht behalten. Schon zu seinen Lebzeiten wurde Erasmus berühmt und galt weit und breit als einer der gescheitesten Menschen Europas. Bis heute versuchen weiterhin zahlreiche Forscher, seine Persönlichkeit, seine Gedankenwelt und seine Werke zu ergründen. Wollte man alle wissenschaftlichen Arbeiten lesen, die über ihn geschrieben worden sind, müsste man ein riesiges Feld beackern, umfasst doch die Bibliographie mehr als 20.000 Bücher und Artikel.

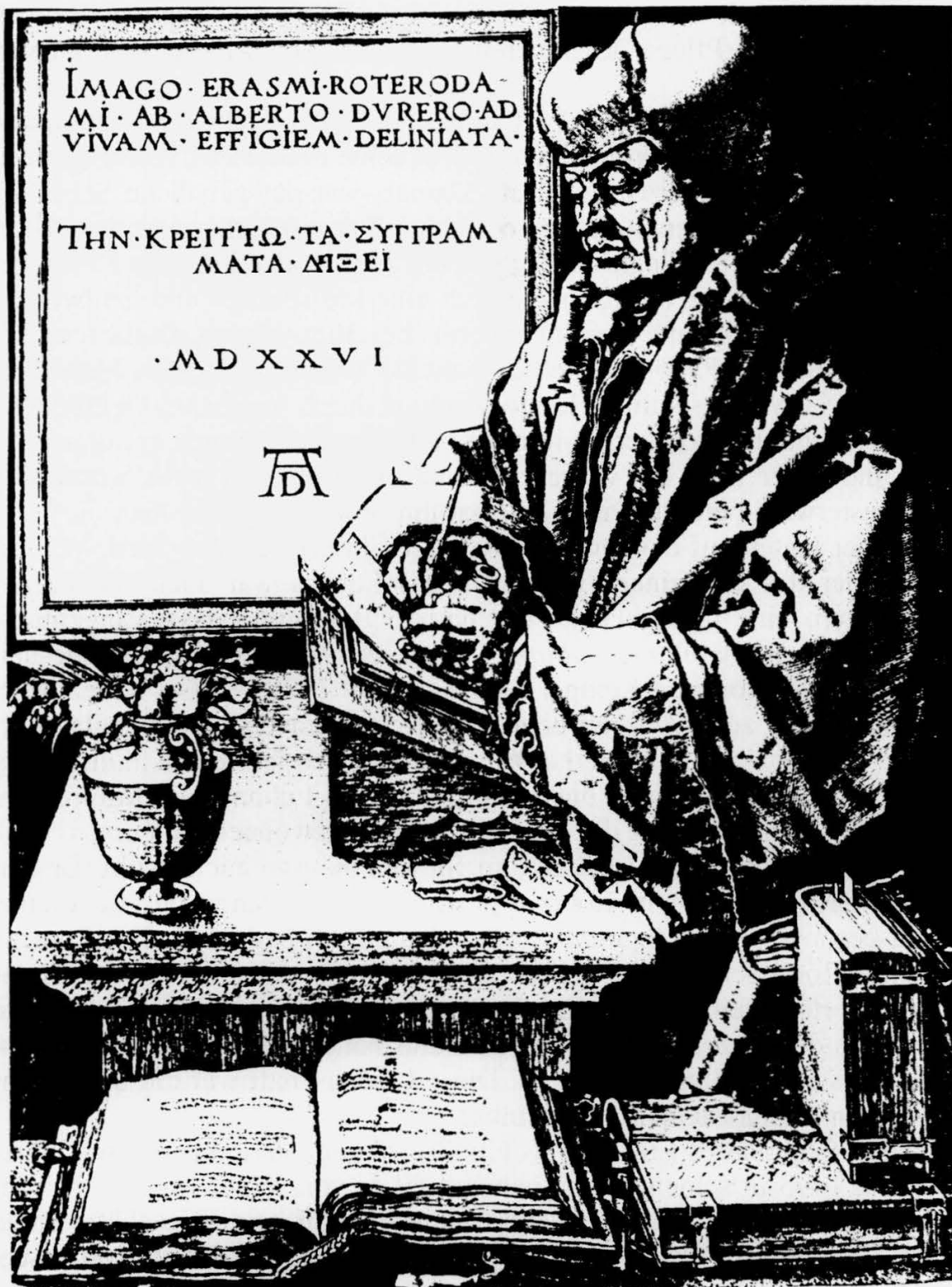
Zum Teil ist es wohl der schwer zu durchschauende Charakter des Menschen Erasmus, der die Beharrlichkeit der Gelehrten erklärt, die Hoffnung nicht aufzugeben, schließlich doch den Kern seines Wesens zu erfassen. Aber allen diesen Bemühungen entzieht sich dieser Humanist; wie auf dem meisterlichen Porträt, das wir Holbein d. J. verdanken, wendet er sein Gesicht vom Betrachter ab, zeigt nur sein Profil und lächelt rätselhaft. So ist es kein Wunder, dass die Meinungen über ihn auseinander gehen. Die einen behaupten, er habe Luther den Weg gebahnt, andere sehen in ihm einen Meister der katholischen Frömmigkeit und betrachten ihn als einen Vorläufer des heiligen Bischofs von Genf-Annecy, Franz von Sales. Schließlich gibt es auch solche, die ihn mit dem Erzfeind der christlichen Religion, mit Voltaire, vergleichen. Wahrscheinlich ist es eine kluge Haltung, nicht nach einer einfachen Lösung für dieses Rätsel zu suchen. Der Mensch Erasmus besaß viele Seiten; wie sein Leben, so hat auch sein Werk zahlreiche verschiedene Facetten. Will man dem Menschen ebenso wie dem Werk gerecht werden, muss man wohl annehmen, dass es für ihn nicht eine einzige Wahrheit, sondern mehrere Wahrheiten gibt.

Da es ein Ding der Unmöglichkeit ist, in der zur Verfügung stehenden Zeit alle Seiten dieses Polyeders zu beleuchten, muss eine Auswahl vorgenommen werden. Wer die Wahl hat, hat bekanntlich die Qual. Das Leben des Erasmus' liefert uns keine Bravourstücke; es ist die stille Existenz eines Gelehrten, eines Bücherwurms, der den Lärm verabscheute. Eigentlich möchte ich von der Sympathie sprechen, die ich für Erasmus empfinde.

Erasmus hätte wohl das Wort Freundschaft vorgezogen, denn sein Leben lang hat er Freunde geschätzt. Die *amicitia*, die Mensch mit Mensch verbindet, war in seinen Augen der höchste Wert der *humanitas*, des menschlichen Wesens. Mit diesem Vortrag will ich versuchen, Sie mit diesem Menschen vertraut zu machen. Ich werde zuerst, gewissermaßen von außen her, die Laufbahn des zum Fürsten der intellektuellen Welt aufrückenden Priestersohnes verfolgen, seinen beeindruckenden sozialen Aufstieg. Dann werde ich die Leidenschaft zu erfassen suchen, die Erasmus sein ganzes Leben hindurch beseelt und ihm eine glühende Einheit verliehen hat, ferner sein nie verkümmertes Interesse an der „Schrift“, sowohl für die Heilige Schrift wie für jedes Werk, das das ewige Ringen des menschlichen Verstandes um die Wahrheit und den Sinn des Daseins bezeugt. Schließlich soll die Lebensneige dieses Mannes betrachtet werden; sie war bestimmt eine Tragödie, ein schwerer Misserfolg wahrscheinlich, vielleicht aber kein definitives Ausscheiden aus der geistigen Welt des Abendlandes.

Das Leben dieses Stubenhockers, der ungerne Bücher und Papiere auf seinem Schreibtisch liegen ließ, oft kränkelte und den Verdauungsbeschwerden quälten, war besonders bewegt. Stets auf Reisen, verweilte Erasmus selten längere Zeit am gleichen Ort zwischen England und Italien; fast ganz Europa durchquerte er. Dies tat er nicht, weil er sich eigentlich nirgends zu Hause fühlte, denn, wie wir sehen werden, hat er Basel als seine Heimat betrachtet und überhaupt mit der oberrheinischen Landschaft so etwas wie eine Wahlverwandtschaft empfunden und gepflegt. Unstet war er, weil er nicht anders konnte. Die Suche nach neuem Wissen, nach freundschaftlichen Unterstützungen und Anregungen hat ihn gezwungen, sich immer wieder auf den Weg zu machen. Auch vom gesellschaftlichen Standpunkt her war sein Leben bewegt, in ständigem Aufwärts vorangetrieben. Aus dem illegitimen Kind eines holländischen Priesters wurde der Fürst eines Reiches, ein *princeps litterarum*, den alle – oder fast alle – Gelehrten und gebildeten Kreise verehrten, den ein Herrscher zu seinem Ratgeber wählte, ein Papst als seinen Freund bezeichnete und dem ein anderer den Kardinalshut gern aufgesetzt hätte.

Betrachten wir zunächst die Stufen dieses Aufstiegs. Die ersten 25 oder 27 Jahre waren bescheiden. In der Nacht des 27. zum 28. 10. 1469 (oder 1466/67) wurde Erasmus in Rotterdam geboren. Seine Mutter Margarete war die Tochter eines Arztes; sie lebte mit dem Priester Gerhard zusammen und schenkte diesem noch einen zweiten Sohn mit Namen Peter. Auf eine gute Schulung legten die Eltern großen Wert; der Knabe wurde den Brüdern des „Gemeinen (gemeinsamen) Lebens“ anvertraut, eine religiöse Gemeinschaft, der die Pädagogik jener Zeit viel verdankt. Zuerst besuchte Erasmus – damals hieß er noch Desiderius, erst später übernahm er für seinen Vornamen die griechische Form Erasmus – die Schule von Gouda und Utrecht, bevor er nach Deventer übersiedelte, wo er die vorzügliche Unter-



Albrecht Dürer: Erasmus von Rotterdam, 1526. Kupferstich

richtsart zweier sehr begabter Lehrer genoss: Alexander Hegius und Rudolf Agricola. Dort wurde er auch mit der Spiritualität der *devotio moderna* vertraut, der „neuen Frömmigkeit“, einer von den Brüdern vom Ge-

meinsamen Leben ausgegangenen religiösen Reformbewegung, die der Entwicklung und Pflege des inneren religiösen Lebens statt des äußeren den Vorzug gab.

1483 starben seine Eltern. Was sollte aus dem 16-jährigen Waisenkind werden? Er trat in den Orden ein, mit dem seine Lehrer eng verbunden waren, den Windesheimer Stiftsherren. Damals war der geistliche Stand die beste Lösung für einen Jüngling, der seine Zukunft sichern wollte. Allerdings war Erasmus' illegitime Geburt ein Makel, der ihm den Eintritt in den Säkularklerus verwehrte; nur durch eine kostspielige und langwierige Prozedur in Rom konnte dieses Hindernis beseitigt werden. Dafür fehlte es aber an Geld und Zeit. So blieb ihm nichts anderes übrig, als Mönch zu werden – die Windesheimer Herren waren ja durch feierliches Gelübde gebundene Regularkanoniker. In ihrem Kloster zu Steyn wurde er aufgenommen, und als er 1492 das vorgeschriebene Alter erreicht hatte, wurde ihm die Priesterweihe erteilt. Diese Zeit hat ihn sehr bereichert, denn die Windesheimer legten auf das innere Leben der Christen großen Wert. Wie für die Brüder des Gemeinen (gemeinsamen) Lebens war auch für sie das Christentum eine tagtäglich zu erneuernde Befolgung des Evangeliums. Das bezeugt die berühmte *Imitatio Christi*, ein Werk, das ein Windesheimer, nämlich Thomas a Kempis (von Kempen) 1420 verfasst hatte. Wenn Erasmus später zum Vertreter einer tief erlebten, inneren Religiosität wurde, der für die äußeren Werke wie Gebet, Pilgerfahrten u. a. m. wenig übrig hatte, so verdankte er diese Haltung seinen Lehrern und Mitbrüdern, die ihn für die Grundsätze der *devotio moderna* gewonnen hatten.

Trotzdem fühlte sich Erasmus im Steyner Kloster nicht wohl. Er war mit dem Humanismus in Kontakt gekommen, die Werke des Laurentius Valla, besonders die *Elegantiae Latinae* hatten ihn begeistert. Die Sprache des alten Roms schien ihm viel schöner zu sein als das rein logische, etwas verknöcherte Latein der Scholastiker, die von Eleganz und musikalischem Rhythmus der Sätze nichts hielten. Erasmus hatte sich auf den ersten Blick in die klassische Literatur verliebt. Diese Leidenschaft war mit dem strengen Leben des Klosters nicht vereinbar.

Daher empfand es Erasmus als eine Befreiung, als ihn der Bischof von Cambrai 1493 in seinen Dienst nahm, weil er von seiner Gewandtheit im Schreiben lateinischer Briefe gehört hatte und für seine Geschäfte einen guten Sekretär brauchte. So konnte Erasmus das Steyner Kloster verlassen. Er kehrte nie wieder zurück.

Das Sekretariat des Bischofs war für ihn nur eine Durchgangsstation. Schon 1495 wanderte er nach Paris und ließ sich in die Matrikel der berühmten dortigen Universität einschreiben. Es gelang ihm, in das Collège de Montaigu aufgenommen zu werden; damit war er der Sorge um Bett und Tisch los, allerdings nur für kurze Zeit, denn das Collège war, wie er schrieb, eine „lausige Anstalt“. Das Essen war miserabel und Erasmus

schrieb dieser Kost seine Magenbeschwerden zu. Da half ihm sein freundliches Betragen, seine Sprachgewandtheit und seine pädagogische Begabung, ein Talent, das er auch mindestens zum Teil seinen Lehrern verdankte. Es fehlte nämlich nicht an bemittelten Studenten, die bereit waren, gute Privatstunden ordentlich zu bezahlen. Dies ermöglichte Erasmus, das „lau-sige“ Collège zu verlassen und ein freies Leben zu führen. In vollen Zügen atmete er nun die Pariser Atmosphäre ein. Sehr verschiedene geistige Strömungen waren damals in der Hauptstadt vertreten: die verschiedenen Richtungen des theologischen Denkens, des Humanismus, der den recht zahlreichen Druckereien viel Arbeit lieferte, und die Kleriker, die danach trachteten, das Leben der Kirche zu erneuern. Dies war für Erasmus, der damals bald dreißig Jahre alt war, ein sehr günstiges Klima. Mit Persönlichkeiten, die sehr angesehen waren, knüpfte er freundschaftliche Beziehungen an, so mit dem italienischen Gelehrten Andrelini, dem ersten Mönch Gaguin und dem tief blickenden Philosophen Lefèbvre d'Étaples, der nicht nur ein ausgezeichneter Kenner des Aristoteles war, sondern auch nach Verinnerlichung des christlichen Lebens trachtete.

Einer von Erasmus' Schülern, Lord Montjoy, gab ihm 1499 die Möglichkeit, nach England zu fahren, wo er den späteren Kanzler des englischen Königs, Thomas More, kennen lernte und mit ihm sich eng befreundeten konnte. Auch in der Universitätsstadt Oxford wurde er mit einem der damals geschätzten Dozenten bekannt, John Colet. Noch im selben Jahr kehrte er nach Frankreich zurück, hielt sich einige Zeit in Saint-Omer auf, wo ihn die Persönlichkeit des Barfüßermönches Jean Vitrier tief beeindruckte. Zur selben Zeit wurde er dem Berater des Kaisers, Franz von Busleyden, vorgestellt. Noch einmal zog er nach England, wo er sich mit der griechischen Sprache vertraut machte. Zugleich schrieb er seine ersten Werke, die *Adagia* und die *Colloquia*, die ihm sofort einen großen Ruf verschafften.

Für einen Humanisten gehörte es sich außerdem, den *iter italicum*, den Weg nach Italien anzutreten. Das dazu notwendige Geld lieferten ihm die Privatlektionen, die der schottische König reich bezahlte, handelte es sich doch um die Ausbildung seines illegitimen Sohnes. So überquerte Erasmus 1506 die Alpen, promovierte in Turin, weil es zum guten Ton gehörte, ein Doktor zu sein; dann hielt er sich in Venedig bei dem hochberühmten Drucker und Verleger Aldo Manuce auf, welcher besonders für die Qualität seiner griechischen Bücher gepriesen wurde, und wurde in Padua und sogar in Rom gut aufgenommen. Der Ruf seiner Werke war ihm vorangegangen. Diese Pilgerfahrt zu den Geburtsstätten des Humanismus nahmen drei Jahre in Anspruch. Auf dem Heimweg, im Rheintal, schrieb er das „Lob der Torheit“, auf Griechisch *Encomion Moriae*; diesen Titel wählte er wegen des Wortanklages an den Namen seines Freundes More, dem er das Büchlein widmete. Es war wohl der gleiche More, auf dessen Empfeh-

lung hin ihm eine Professur für Griechisch an der Universität Cambridge 1511 angeboten wurde.

Dem Kloster kehrte er den Rücken; nein, nach Steyn führte kein Weg zurück. Er war entschlossen, seiner Berufung zu folgen: Nur Schriftsteller wollte er sein und seine ganze Kraft ausschließlich der Literatur widmen, der schönen ebenso wie der heiligen Literatur, der Heiligen Schrift. Fünfzehn Jahre waren vergangen, seitdem er in Paris die Welt der Intellektuellen entdeckt hatte. Es war ihm bewusst geworden, dass es ihm an Intelligenz nicht fehlte und dass die Gelehrten, denen die Erneuerung, die Verjüngung der Wissenschaft und des christlichen Lebens am Herzen lag, sich von seiner Mitarbeit viel versprachen.

Rasch stellte er fest, wie Recht er damit hatte. Schon der Empfang, den ihm *Straßburg* 1514 bereitete, bewies, dass er nicht als ein Humanist wie viele andere angesehen, sondern als der Begabteste unter ihnen anerkannt war. Um Sebastian Brant und Jakob Wimpheling versammelt, ehrte ihn die Straßburger *Sodalitas litteraria*; die Stadtväter begrüßten ihn feierlich. Natürlich führten seine Schritte auch in die Druckerei von Schürer, der seine Werke herausgegeben hatte (innerhalb von zehn Jahren, 1510 bis 1520, gab dieser Drucker 57 Werke von Erasmus heraus, dann abgelöst von Knobloch mit 50 Editionen). Seiner Dankbarkeit verlieh Erasmus einen großartigen Ausdruck, indem er dem politischen Regime nicht nur Achtung zollte, sondern dessen Ausgewogenheit hervorhob:

*In Straßburg herrsche Aristokratie, die nicht in Oligarchie ausarte,
Monarchie, die keineswegs zur Tyrannei geneigt sei,
Demokratie, die der Demagogie fern bleibe.*

Dieses Kompliment erfreute die Straßburger; dass vielleicht des Humanisten Höflichkeit die Realität verschönerte, kam ihnen offenbar nicht in den Sinn.

Viel höher in der sozialen, politischen und kirchlichen Hierarchie gestellte Persönlichkeiten gaben dem Humanisten Beweise ihrer Hochachtung. Der Kanzler des Reiches ließ ihn zum Ratgeber des Kaisers ernennen. Dem zukünftigen Herrscher, Karl V., hatte er die *Institutio principis*, einen Fürstenspiegel dediziert. Der Papst entband ihn seiner Gelübde, so dass er nicht mehr als entsprungener Mönch angeprangert werden konnte. Finanziell ging es ihm nicht schlecht, das Haus in Anderlecht, einem Vorort von Brüssel, zeigt noch heute, wie komfortabel er leben konnte. Berühmte Künstler wie Holbein, Metsys und Dürer betrachteten es als eine Ehre, ihn zu porträtieren. Seinen Einfluss übte er zum Teil in Löwen aus, wo das *Collegium trium linguarum* ganz in seinem Sinne wirkte und das Studium der „drei heiligen Sprachen“, nämlich Latein, Griechisch und Hebräisch förderte.

Aber das eigentliche Zentrum seiner Tätigkeit war *Basel*. Dort gab der Verleger Froben seine zahlreichen Werke heraus, dafür arbeitete ein ganzer Stab junger Gelehrter begeistert mit, allen voran der Elsässer Beatus Rhenanus, des Meisters *alter ego*, sein anderes Ich, der dessen schlechte Laune und beißende Ironie ertrug. Die *inclyta civitas basiliensis*, der weit berühmte Stadtstaat Basel, war der Ort, wo er sich wirklich zu Hause und sich immer wieder hingezogen fühlte. Unermüdlich schrieb er seinen zahlreichen Briefpartnern; in diesen Briefen kann der heutige Leser viel über die Hoffnungen, Sorgen und Enttäuschungen des Humanisten erfahren.

Etwa zehn Jahre dauerte diese goldene Zeit. Die Tragweite des Lutherischen Aufrufs zum Kampf gegen Rom war nicht sofort abzuschätzen. War dieser Martin nur ein Mönchlein, Professor an einer entlegenen Universität? Als der Brand um sich griff und dieser Doktor von Wittenberg die populärste Gestalt im Reich geworden war, erst da ermaß Erasmus den Abstand, den seine eigenen Ansichten von denjenigen Luthers trennte. Nun kam es zum schriftlichen Kampf. Aber nicht nur die Anhänger Luthers wie Hutten rechneten mit Erasmus ab und beschimpften ihn, auch die konservativen Theologen in Paris und Löwen griffen ihn an. Zwar hatte der Papst Hadrian VI. viel für ihn übrig, aber dieser regierte nur kurze Zeit. Dass ihm Clemens VII. den Kardinalshut anbot, tröstete ihn nicht – dieses Angebot lehnte er 1525 ab. Als seine liebe Stadt Basel 1529 protestantisch wurde, zog er nach *Freiburg*. Verbittert und reizbar geriet er dort in eine Art Verfolgungswahn. Schließlich hielt er es fern von *Basel* nicht mehr aus und kehrte zurück, starb aber einige Monate später in der Nacht zum 12. Juli 1536. Trotz der Angriffe, die er nach 1524 erdulden musste, war aber seine Autorität nicht zusammengeschmolzen. In Vergessenheit geriet er nie, jedenfalls nicht im Reich der Gelehrten.

Seine großartige Karriere verdankte er vor allem seiner erstaunlichen Begabung. Bezeichnend ist, dass ihn Holbein beim Schreiben darstellte. Seine Schriften sind elegant, klar und scharf; ironisch ist er oft, geistreich immer, pedantisch nie. Freundschaften gewann er in großer Zahl. Doch zwei Faktoren seines Erfolges hingen nicht von seiner Persönlichkeit ab: Hätte es den Buchdruck nicht gegeben, wäre der Kreis seiner Bewunderer eng geblieben; aber hätten die Buchdrucker keine Leserschaft gehabt, wären deren Unternehmen kurzlebig gewesen. In diesem Spätmittelalter hatte sich die gebildete Schicht der Bevölkerung ständig vergrößert, und dieses gesellschaftliche Milieu erwartete gerade das, was ihr zu bieten Erasmus in der Lage war. Weil es eine *res publica litteraria* gab, konnte Erasmus deren Fürst werden.

Nach dieser Darlegung der Laufbahn des Erasmus soll nun versucht werden, in das Innere des Menschen Erasmus einzudringen. Wie konnte er sich aus seiner bescheidenen Lage herausarbeiten und so hoch aufsteigen? Was war die Antriebskraft, die ihm dazu verhalf?

Bestimmt verfügte er über eine natürliche Begabung; doch so eine Intelligenz könnte brach liegen. Erasmus hat sie gepflegt, ohne Unterlass hat er mit dem von Gott gegebenen Pfunde gewuchert. Genie soll bekanntlich Fleiß sein; in seinem Fall muss man diesem Spruch beipflichten. Von seiner ständigen Arbeit zeugen 4000 Briefe, die von seiner Hand erhalten sind, ferner zehn Bände, die seine Werke umfassen; und die zur Zeit im Entstehen begriffene Ausgabe seines gesamten Werkes wird wahrscheinlich noch imposanter sein. Dies alles hat Erasmus unter meist schwierigen Umständen vollbracht, oft auf Reisen, denn er war viel unterwegs, und damals waren die Reisen wesentlich beschwerlicher als heutzutage. Schließlich ist nicht zu vergessen, dass er nicht vor Gesundheit strotzte und eher gebrechlich war.

Dürfen wir vielleicht ein wenig mit dem Werkzeug der Psychologie an seine Persönlichkeit herangehen? Anzunehmen ist, dass für den empfindlichen Jüngling wie für viele seiner Altersgenossen der Übergang von der Kindheit ins Mannesalter schwierig war. Plausibel ist, dass das strenge Internat und die klösterliche Lebensweise ihn dazu führten, das Innere dem Äußeren vorzuziehen und sozusagen sein Geistes- und Seelenleben zu pflegen, so wie ein Gärtner seine Beete pflegt. Zwanzig Jahre war er alt, als er *De contemptione mundi* (Über die Verachtung der Welt) verfasste und sich selbst Gründe lieferte, dieses Reich weltlichen Getriebes zu verachten.

Damals hatte er sich schon in die alten Sprachen verliebt; ihre Schönheit hatte ihn verzaubert – er hatte sein Ideal entdeckt. *Orator et poeta*, Redner und Dichter zu werden, war sein Ziel; Cicero, Vergil, Horaz und viele andere waren seine Vorbilder. Was er in Steyn fast im Geheimen erlebt hatte, war ja zuerst in Italien, dann in ganz Europa von immer mehr Menschen erlebt worden. Das Fieber des Humanismus hatte auch den jungen Holländer erfasst. In seinem Fall aber war es keine Spielerei, es war seine Daseinsberechtigung.

Die Brüder des „Gemeinen Lebens“, seine Lehrer hatten ihm den Drang zur Mitteilung des eigenen Wissens eingeimpft, er konnte nicht anders als ein Pädagoge zu sein – aber nicht im Klassenzimmer! Unterrichtet hat er nie, obwohl er einmal schrieb, dass es keinen schöneren Beruf gäbe als den des Lehrers. Nein, mit der Feder hat er unterrichtet, für eine Leserschaft. Warum soll man studieren; wie kann man gute Briefe aufsetzen; wie reich ist der Wortschatz? Das waren die Fragen, auf die seine ersten Werke Antwort gaben. Seine Leidenschaft machte ihn erfinderisch. So lieferte er seinen Lesern Zitate, die sie dann in ihre eigenen Schriften oder in ihre Gespräche einfügen konnten. Diese Sammlung, *Adagia* genannt, wurde viermal ediert und jede Edition enthielt Neues. Dann kamen die *Colloquia*, die Gespräche: kleine Sketche, mit denen er eine Vielzahl von Gestalten und Charakteren inszenierte. Während von diesen kleinen Geschichten das Interesse des Lesers wach gehalten wird, kann er seinen Wortschatz an Vokabeln und sprachlichen Wendungen vermehren.

So stark Erasmus' Wille war, seine Leser mit klassischer Literatur vertraut zu machen, so stark war auch sein Zorn gegen diejenigen, die sie verachteten. Gegen sie schleuderte er seine *Antibarbari*, ein von polemischer Wut strotzendes Libell (Büchlein, hier: Streitschrift). Aber nicht nur wegen ihrer Schönheit schätzte er die Werke der Antike. Die *bonae litterae* wollte er verbreiten; sie waren gut, nicht nur schön; sie waren *humaniores*, menschlicher, sie machten den Menschen zum eigentlichen Menschen. Denn ein Mensch wird nicht geboren, er wird erzogen, und für Erasmus gibt es keine wirksamere Kunst, aus einem Bündel von Gaben und Schwächen einen anständigen, seiner Berufung würdigen Menschen zu erschaffen, als eben diese *humaniores litterae*.

Erasmus ist kein Ästhet, eher ein Moralist, und zwar ein christlicher Moralist; sein Humanismus ist mit dem Christentum eng verbunden. Christus betrachtet er als den besten, ja den einzig gültigen Lehrer des Menschen. Daher rührt sein Groll gegen diejenigen, die das Heidentum wieder zu neuem Leben erwecken wollen. Zwar ist auch er ein Bewunderer Ciceros; er hat viele seiner Schriften ediert, so das Buch über die Freundschaft, ein anderes, das die Ämter in der Gesellschaft behandelt, und andere mehr. Aber er hat sich zum Ziel gesetzt, die römische Weisheit in der christlichen aufgehen zu lassen. Die Symbiose der beiden kann der Kirche nur nützen. Und um das Wohl der Kirche geht es ihm ja, denn er ist davon überzeugt: Für die Erziehung sorgt die Kirche am besten.

Seitdem er 1499 Colet und Vitrier kennen gelernt hat, ist ihm klar geworden, dass er dazu berufen ist, die Kirche von zwei Übeln zu befreien: zuerst davon, was er als Judaismus bezeichnet. Denn der Buchstabe des (jüdischen) Gesetzes darf den Geist nicht ersticken, wovor schon Paulus gewarnt hat: Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig. Hinter einer christlichen Fassade blüht allzu oft das heidnische Prinzip: *do ut des*, d. h. geb ich dir, so gibst du mir zurück. Ich bete, pilgere, opfere und Gott gibt mir seinen Segen, Gesundheit, Erfolg, Ruhm, Reichtum und am Ende das Heil. So werden die echten Grundsätze des Christentums mit äußerlichen Übungen überwuchert. Schwindler bringen es leicht fertig, das einfache Volk damit zu betrügen; denn was sie ihm anbieten, sichert ihm keineswegs das Heil, bringt nur den Betrügnern Geld ein. Mit grimmiger Ironie karikiert Erasmus im „Lob der Torheit“ und in den *Colloquia* die Prälaten, die Mönche, Pilger und alle, die sich betören lassen.

Er ist weniger streng, wenn er mit dem zweiten Übel abrechnet, nämlich mit dem Gestrüpp der Kommentare, welche das Evangelium umranken und so die einzig wichtigen Gebote verschleiern. Hier kämpft er gegen die Scholastik an. In Paris hat er sie kennen gelernt, diese Krittler, die falsche Probleme stellen, um sich damit Jahre lang damit abzugeben, denen es nicht darum geht, der Wahrheit zu dienen, sondern die einzig ihrer Lust frönen, spitzfindige Gedankengänge zu entwickeln.

Erasmus ist davon überzeugt, dass beide Übel zusammenhängen, das eine das andere verstärkt. Diese Gewissheit liefert ihm die eigene Theologie, deren Grundlinien er 1501 im *Enchiridion militis christiani* darstellt („Handbuch des christlichen Kämpfers oder Der Dolch des christlichen Ritters“). Die Heilige Schrift macht das unerschöpfliche Geheimnis Gottes offenkundig, Gott, aus dem Leben und Liebe im Überfluss fließt. Die Last der Sünde hat die Menschen von Gott getrennt, Gottesliebe führt den Sünder wieder zurück zu ihm. Den Weg hat Christus geöffnet; die Nachfolge Christi ist die Weisheit. Dieser Weisheit sich anzuschließen, ist die Philosophie schlechthin. Christus hat uns nicht verloren, ist er doch Gottes Wort, und dieses Wort ist dank der Bibel greifbar. Christus ist deshalb immer noch da, er lebt weiter in der Heiligen Schrift. Den Schlüssel zu ihrem Verständnis liefert uns das Evangelium; das Neue Testament gibt uns den wahren Sinn des Alten. Erasmus hofft, dass einmal der Bauer Psalmen singen wird beim Pflügen und dass die Hausfrau Verse hersagt, während sie ihre Arbeit verrichtet. So sollte das tägliche Leben von Gottes Wort durchdrungen sein.

Zuerst muss aber der richtige Wortlaut und der tiefe Sinn der Bibel festgestellt und ergründet werden, denn die lateinische Übersetzung, die der Kirchenvater Hieronymus im 4. Jahrhundert vorgenommen hat, ist nicht zuverlässig. Um die Auslegung der Bibel zu verbessern, muss man auf den griechischen Text zurückgehen, ja sogar mit dem Hebräischen vertraut sein. Das Werk, das Erasmus besonders am Herzen lag, war die Schaffung einer wissenschaftlich tadellosen Ausgabe des griechischen Neuen Testaments. 1516 konnte er es durch den Basler Verleger Froben herausgeben lassen und Papst Leo X. zueignen – einen „Wälzer“ von 1000 Seiten; denn der Wortlaut war durch Kommentare erklärt und mit einer reichen Einführung gerechtfertigt worden.

Wichtig war auch für Erasmus alles, was in den Schriften der Kirchenväter zu finden war, denn diese waren entstanden, als die antike Kultur noch lebendig war. So gab er in neun Bänden die Werke des Hieronymus heraus, in zehn diejenigen des Augustinus, aber auch die des Origenes, Ambrosius, Cyprian, Irenaeus, Hilarius und des Chrysostomos.

An diesem Punkt angelangt, sehen wir die *bonae litterae* mit den *sacrae litterae* im Lebenswerk des Erasmus zusammenwachsen und ein Ganzes bilden. Will man die lateinischen und griechischen Kirchenväter nicht missverstehen, muss man in ihrer geistigen Welt zu Hause sein. Diese Männer waren nämlich mit der antiken Kultur so eng vertraut, dass die Sprache, die Denkart der klassischen Literatur ihre Werke durchzieht. Auf diese Weise haben die Philosophen indirekt an der Verwirklichung der christlichen Kultur mitgewirkt. Dass von Cicero, ja sogar von Sokrates bis hin zu Christus eine Kontinuität besteht für die Entwicklung einer heilbringenden Lehre, davon ist Erasmus überzeugt. Er spricht sogar vom „heili-

gen“ Sokrates, weil er der Ansicht ist, dass Sokrates auch eine wichtige Rolle gespielt und den Weg zum Evangelium geebnet hat zusammen mit den Propheten des Alten Testaments.

Um dieser Anschauung den Weg zum Sieg zu bahnen, darf man auf keinen Fall Gewalt und Zwang anwenden; denn Frieden ist der höchste Wert. Die *res publica christiana*, von welcher er träumt, kann nur langsam wachsen und gedeihen; Gesetze sind unnütz, wenn die Geister nicht geschult sind; Kriege sind abscheulich. Immer gilt: Pflanzen darf man nicht nach oben ziehen wollen, sie müssen wachsen, und dazu hilft nur sorgsame Pflege, so wie der wachsende Mensch Erziehung braucht.

Hier zeigt sich der echte Kern des Menschen Erasmus: Er ist Pädagoge – und Optimist dazu; denn er ist der Ansicht, dass der Mensch sich erziehen lässt, und dafür sind die Aussichten nicht schlecht, findet man doch Humanisten in den Schulen, den Universitäten, in den Regierungskreisen, auf den Bischofsstühlen, ja sogar auf den Thronen. Halten nicht sogar die Könige Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, ja sogar der Kaiser Karl V. viel von ihm? Und es werden so viele gute Bücher gedruckt in Basel, in Straßburg und anderswo!

Plötzlich geschah das Unvorhergesehene in den letzten Wochen des Jahres 1517: Martin Luther, ein unbekannter Professor einer wenig bekannten Universität, wurde in kurzer Zeit der berühmteste Mann im ganzen Reich. Erasmus verdankte seinen Aufstieg zum großen Teil dem Buchdruck, doch die *Adagia*, die *Colloquia*, das *Encomion moriae* las und schätzte man nur in engeren Kreisen. Ein König war er unter den Humanisten, aber sein Reich umfasste nur die geistige Elite, die Aristokratie der Bildung, die Lateinisch lesen konnte und bereute, das Griechische nicht zu beherrschen. Die Schriften Luthers dagegen erreichten eine viel breitere Leserschaft; bekanntlich war er ein großartiger, ja genialer Schriftsteller. Ihm hatte es die sächsische Kanzleisprache zu verdanken, zum Hochdeutsch erhoben zu werden. Bald überdeckte der Schatten von Luthers riesiger Gestalt den Ruhm des Humanistenfürsten.

Zuerst glaubte Erasmus, dass er aus Luther einen Verbündeten machen könnte. Sagten nicht beide, dass die äußeren Werke die Christen täuschen könnten und ihnen eine trügende Heilsgewissheit versprochen? Sagten nicht beide, wie wichtig es war, die Heilige Schrift zu kennen und aus ihr die rettenden Wahrheiten zu schöpfen? Keineswegs billigte Erasmus die starre Haltung des römischen Legaten, aber bereits 1519 gab er auf einen Brief Luthers eine ausweichende Antwort. Die Töne, die der Wittenberger Doktor einschlug, gefielen ihm nicht. Die Werke, die Luther 1520 herausgab, „Die Babylonische Gefangenschaft“, „Von der Freiheit des Christenmenschen“ und der „Appell an den Adel deutscher Nation“ klangen wie ein Aufruf zum Aufstand. In der Tat, es war eine Revolution, ja ein Krieg, und von Krieg wollte Erasmus nichts wissen. Ihm war klar, dass der ganze

gesellschaftliche Aufbau dadurch erschüttert wurde, und leider gab ihm der Bauernkrieg Recht. Im Namen der evangelischen Freiheit rebellierten die Bauern 1525, ein Blutbad machte ihrem Abenteuer ein fürchterliches Ende.

Hinzu kam, dass Luther dem menschlichen Leben versagte, sich zum Guten durchzuringen. Nein, hämmerte er, die Sünde hat den Menschen derart verdorben, dass von einer inneren Genesung nicht mehr die Rede sein kann. Nur Gott schenkt ihm die Rechtfertigung, wenn er an Gottes Barmherzigkeit glaubt. Auch dieser Grundsatz konnte den Pädagogen nur aufreizen. Wie kann man Erzieher sein und von vornherein glauben, dass die Erziehung keine Früchte zeitigen wird? 1524 verfasst Erasmus die Schrift *De libero arbitrio*; ja, des Menschen Wille ist frei, er kann das Gute vom Bösen unterscheiden und das Gute wählen. Sofort schleudert ihm Luther *De servo arbitrio* entgegen, vom knechtischen Willen des Menschen: Du allein, ruft er Erasmus zu, du allein hast den entscheidenden Punkt meiner Lehre treffen wollen. Ich bleibe dabei: Der Mensch ist von Grund auf verdorben, nichts verdankt er seinen Bemühungen. Nur der Glaube an die unendliche Barmherzigkeit Gottes kann ihn retten; nur Gottes Gnade wird ihn ummanteln und so wie er ist, nämlich ganz und gar verdorben, in den Himmel heben.

Damit ist klar: Von einer Zusammenarbeit zwischen Erasmus und Luther kann keine Rede sein. Wie vorherzusehen, wird Erasmus scharf angegriffen. Hutten in seiner 1522 erschienenen *Expostulatio injurium* überschüttet ihn geradezu mit Schmähungen. In Basel siegt die evangelische Partei, und zwar ihr radikaler Flügel; der Bildersturm wird entfesselt, in den Kirchen wird rücksichtslos aufgeräumt, Statuen, Tafeln, Altäre verschwinden. Dieser wilde Ausbruch von Zorn wird Erasmus unerträglich. 1529 verlässt er wehmütig seine liebe Stadt, seine eigentliche Heimat, seine Freunde, die ihn meistens nicht mehr verstehen.

Er siedelt nach *Freiburg* über, bleibt also im Rheintal – fast könnte er bei schönem Wetter von dort die *inclita civitas*, die berühmte Stadt, verschwommen sehen, so fern und doch so nah. Das Heimweh quält ihn, seine Stellung wird immer schwieriger. Obwohl er sich von der Katholischen Kirche nicht trennt – denn es gibt für ihn nur eine, eben diese Kirche –, sehen ihn doch manche Katholiken schief an. Viele sagen wie die Pariser und Löwener Theologen, Erasmus habe das Ei gelegt, das Luther ausgebrütet hat; seine Gedanken hätte der Wittenberger Doktor nur konsequent bis zu ihrem logischen Schluss fortentwickelt. Diejenigen, die den Kampf gegen die Evangelischen aufgenommen haben, warten auf eine klare Stellungnahme des Humanisten – umsonst! Erasmus will der lutherischen Herausforderung nicht kämpferisch begegnen. Sein Freund, der Löwener Theologie-Professor Hadrian Florenz, ein frommer, asketischer Mann, ist als Hadrian VI. Papst geworden. Dennoch ändert diese Wahl nicht Eras-

mus' Haltung, und als ihm Hadrians Nachfolger den Kardinalshut anbietet, schlägt er diese Ehre ab. „Ich werde die Kirche ertragen, bis sie besser wird; sie erträgt mich ja auch, bis ich besser werde.“ Die Besserung kann man nicht mit Gewalt von einem Tag zum anderen erzwingen, eine Reform als Besserung muss langsam vonstatten gehen, und nur die Aufklärung der Geister wird dauernde Früchte bringen. So schreibt er unverzagt weiter.

1526 will der englische König sich scheiden lassen; dies gibt Erasmus die Gelegenheit, ein Buch über die Ehe zu schreiben. Dann widmet er ein anderes der Predigt. Im letzten Buch, das aus seiner Feder geflossen ist, legt er den 14. Psalm aus: „O Gott, wer wird in deinem Zelt aufgenommen werden; wer wird deinen heiligen Berg bewohnen.“ Einsam, weil er nicht in die Arena herabsteigen will, könnte er niedergedrückt sein. Doch voll freudiger Zuversicht sieht er seinem Ende entgegen; der frohe Ton hat etwas Franziskanisches an sich. Einen anderen Psalmenkommentar hatte er mit *De amabili ecclesiae concordia* betitelt, „Von der lieblichen Eintracht der Kirche“, zu einem Zeitpunkt, als die Einheit der Kirche auseinander gebrochen war.

1535 erreichte ihn die Nachricht vom Tode zweier seiner besten Freunde: Der König von England hatte den früheren Kanzler Thomas Morus und Bischof John Fisher enthaupten lassen, weil sie sich weigerten, mit der römischen Kirche zu brechen. Vielleicht haben diese Hiobsbotschaften dazu beigetragen, ihn wieder nach *Basel* ziehen zu lassen – das Heimweh wurde unerträglich. Er wollte die Freunde noch einmal sehen, mit ihnen plaudern und diskutieren. Sie hatten sich mit mehr oder weniger Begeisterung für die Reformation entschieden, waren aber trotzdem Menschen, mit denen er die Vergangenheit wiedererstehen lassen konnte. Und so kam es, dass Froben und Amerbacher an seinem Sterbelager standen, als er verschied, nachdem er im Todeskampf, wie er es als Kind gelernt hatte, auch Unsere liebe Frau um ihre Hilfe gebeten hatte. Im Basler Münster wurde er begraben.

Man hätte denken können, dass ihm letztlich nichts geglückt war. Die friedliche Reform hatte er gewollt, es war zum Bruch gekommen. Dass man Blut vergießen konnte, um jeweils einer Richtung von Religion zum Siege zu verhelfen – eine solche Möglichkeit ließ ihn erschauern; doch es kam zu langen, grausamen Religionskriegen. Er wollte mit niemandem brechen, und so wollten beide Parteien nichts mehr von ihm wissen: Die Lektüre seiner Bücher wurde verboten, sie standen 1559 auf dem Index der von der katholischen Kirche verbotenen Schriften. Und doch ist festzustellen, dass sein Einfluss mehr oder weniger verborgen weiter wirkte. Auf beiden Seiten der Frontlinie hätte man Menschen finden können, die ihm viel verdankten: die Reformatoren Zwingli, Butzer und Melancthon einerseits, Gropper andererseits. Erasmus' Geist – oder einen Teil davon – kann man in vielen Werken des späten 16. und 17. Jahrhunderts spüren.

Mit seinem *Enchiridion* sind die Schriften des Bischofs Franz von Sales verwandt. Vor allem hat er einen großen Anteil an der Blüte des Humanitätsstudiums. Sowohl die Jesuiten-Kollegien wie die protestantischen Gymnasien haben Teile seines Programms übernommen; erst vor wenigen Jahrzehnten ist dieses Bildungsideal, das seinen Wünschen entsprach, aufgegeben worden.

Er war kein Volksredner, der nur Gut und Böse kennt und damit die Massen begeistert. Er war eine Intelligenz, die keine Nuance im menschlichen Verhalten ignorierte. Das Leben an sich schien ihm zu wertvoll und zu kompliziert, um es vereinfachten Mechanismen zu unterwerfen. Er wollte mit den Menschen sachte umgehen und nichts brechen. Das Wertvollste von allem schien ihm der Friede zu sein und die Freundschaft, die den Frieden pflegt. Gibt es für uns nicht Grund genug, darauf stolz zu sein, dass ein solcher Mensch sich bei uns am Oberrhein zu Hause fühlte und unser „Ländel“ als seine Heimat wählte?

* Vortrag vor dem Historischen Verein Kehl, gehalten am 11. Juli 2002 im Rahmen der Vortragsreihe „Regionale Literaturgeschichte“

Anhang

- Allen, P. S.: *Opus epistolarum Desiderii Erasmi Roterodami*, 12 Bde., Oxford 1906–1958
- Bierlaire, F.: *Les colloques d’Erasmus: réforme des études, réforme des mœurs et réforme de l’Eglise au XVIe siècle*, Paris 1978
- Bornkamm, H.: Erasmus und Luther, in: *Luther-Jahrbuch* (25) 1958, 3–22
- Charlier, Y.: *Erasmus et l’amitié d’après sa correspondance*, Paris 1977
- Guggisberg, H. R.: *Basel in the Sixteenth Century*, St. Louis 1982
- Halkin, L. E.: *Erasmus von Rotterdam*, Zürich 1989
- Holeczek, H.: Erasmus von Rotterdam (1466/67–1536), *Humanistische Profile – Erasmus im Profil*, in: *Humanismus im deutschen Südwesten* (hrsg. von P. G. Schmidt), Sigmaringen 1993
- Kohls, E. W.: *Die theologische Lebensaufgabe des Erasmus und die oberdeutschen Reformatoren*, Stuttgart 1969 (= *Arbeiten zur Theologie* I, 39)
- Margolin, J. Cl. (Hrsg.): *Bibliographie érasmiennne*, 3 Bde., Paris 1963–1977
- Margolin, J. Cl.: *Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami*, Amsterdam 1969 (begonnen)
- Philips-Mann, M.: *The „Adages” of Erasmus*, Cambridge 1964
- Pinet, N.: *Erasmus à Fribourg d’après sa correspondance (1529–1532)*, Liège 1969
- Pirotton, N.: *Erasmus à Fribourg d’après sa correspondance (1532–1535)*, Liège 1972/73
- Ritter, G.: *Erasmus und der Humanistenkreis am Oberrhein*, Freiburg i. Br. 1937
- Stupperich, R.: *Das Enchiridion militis christiani des Erasmus v. R. nach seiner Entstehung, seinen Sinn und Charakter*, in: *Archiv für Reformationsgeschichte* (69) 1978, 5–23